



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die europäischen Türken.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wir unsern Lesern noch Rechenschaft schuldig über die gegenwärtigen ethnographischen Verhältnisse Galiziens und die Geographie der polnischen Sprache in diesem Lande. Darüber soll in dem nächsten Artikel berichtet und sodann die Summe unserer Resultate gezogen werden.

Die europäischen Türken.

Die Ereignisse in Kreta, die Bewegungen in Thessalien und Epirus lenken von neuem die Aufmerksamkeit auf den Orient. Es scheint, als sollte nach den gewaltigen Vorgängen, welche sich auf deutscher Erde vor unsern Augen vollzogen haben, zunächst wieder einmal der classische Winkel tief in der Türkei die „Tenne des Ares“ abgeben. Unsere natürlichen Sympathien sind fast ungetheilt bei den Griechen als den „Unterdrückten, den Glaubensgenossen, den jugendlichen Vertretern einer hoffnungsreichen Zukunft“ gegenüber den altersschwachen Repräsentanten in Auflösung begriffener Zustände. Aber diese natürlichen und berechtigten Sympathien dürfen den Blick nicht trüben; daran zu erinnern ist um so nöthiger, als die Vorstellungen des großen Publikums über die Türken trotz Eisenbahn und Dampfschiffahrt, die auch sie uns so viel näher gebracht haben, im Allgemeinen doch immer noch unglaublich naiv sind. Langer Aufenthalt in Konstantinopel ist gar nicht einmal erforderlich, um die Erfahrung zu machen, die sich in der Aeußerung jenes preussischen Lieutenants und Cadettenlehrers aussprach, den wir in Smyrna am Bord trafen: „Das Erste, was ich in Berlin nach meiner Rückkehr zu thun habe,“ meinte er, „ist, daß ich vor meinen Schülern alle die verkehrten landläufigen Vorstellungen ausdrücklich zurücknehme oder berichtige, welche ich ihnen noch am Tage vor meiner Abreise in der letzten Geographiestunde über die Türkei aufgetischt habe.“ Wer unbefangenen und aufmerksamen Sinnes in Konstantinopel zu beobachten versteht, dem geht es ebenso; wer aber in längerem Aufenthalt Stadt und Volk näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte, der fühlt es gradezu als eine Verpflichtung, den unwahren und phantastischen Vorstellungen, welche bei uns aller Orten über Konstantinopel und die Türkei noch immer im Schwange sind, entgegenzutreten.

Die Schuld jener Erscheinung liegt nicht im Publikum, sondern in der

Literatur über den Orient. Man kann die Schriftsteller über Konstantinopel und die Türkei in drei Classen theilen; die einen, in dem Wunsche, dem Publikum daheim recht Interessantes zu bieten, geheimnissen hinein, was nicht vorhanden ist; Chorführer dieser Schaar ist Jos. v. Hammer in seinem zweibändigen Werk über Konstantinopel und den Bosporus. Ihm ist die Mehrzahl gedankenlos gefolgt, besonders diejenigen, die so flüchtig reisen, daß sie nicht Zeit haben, ihre mitgebrachten Vorstellungen abzuschütteln und zu corrigiren, und so ihre Reiseerinnerungen immer wieder aus der trüben Quelle dieser Literatur zu ergänzen genöthigt sind. Sie bilden dann die zweite Classe und dahinein gehören die Feuilletontouristen, wie die Hahn-Hahn, Reiseswig u. a. m., ja auch Hackländer und Wachenhusen, welche neben mancherlei Nichtigem dennoch des Schiefen und Falschen viel mehr bieten. Die Dritten treten mit dichterischem Sinn heran, nicht aber so, daß sie sich damit begnügen, das Schöne in Natur und Menschenleben, was ja allerdings mit geweihten Augen angeschaut sein will, von dem Staube der Gewöhnlichkeit befreit in objectiver Weise wahrheitsgemäß als reines Bild der Wirklichkeit zu reproduciren, sondern sie legen ihre eigene subjectiv gefärbte und präoccupirte Stimmung hinein, und verfallen auf diese Weise, ohne es zu wollen, allen den Sünden, welche andere zum Theil bewußt ausüben; dahin gehört der treffliche, aber überschwängliche Schubert, dahin die meisten der französischen Dichter, wie Lamartine und Chateaubriand.

Uns ist außer den höchst bedeutenden, nur grade über die Stadt Konstantinopel selbst zu farg gehaltenen Briefen unsres berühmten Generals v. Moltke „Ueber Zustände und Begebenheiten in der Türkei“ *) kein deutsches Buch bekannt, welches nicht ein Zerrbild gäbe. Treu, nur in ungenießbarer Form schildert die Türken und ihre Hauptstadt der Engländer White in seinem Buch „Drei Jahre in Konstantinopel“; das Beste aber, was über den Gegenstand geschrieben ist, sind die vortreflichen „Lettres sur la Turquie“ von Abicini, nur daß sie sich allein mit der Schilderung der inneren Zustände der Türkei beschäftigen, nicht zugleich auch ein Bild des wunderbaren äußeren Treibens der Weltstadt am Bosporus mit ihrem wundervollen landschaftlichen Zauber geben.

Die nachfolgenden Mittheilungen, denen in den Jahren 1855—1857 an Ort und Stelle gemachte Beobachtungen und Erfahrungen zu Grunde liegen, werden ebenfalls nur das innere Treiben der Stadt und des Staates behandeln. Da aber an dieser Stelle Vollständigkeit oder Erschöpfung des Stoffes nicht

*) Anonym erschienen, Berlin bei Mittler 1841, mit einem empfehlenden Vorwort von Carl Ritter. Die Briefe rühren aus den Jahren 1835—39 her, in welcher Zeit Moltke als preussischer Offizier in Konstantinopel und der Türkei verweilte. Jenem Aufenthalt verdanken wir auch die trefflichen noch immer nicht übertroffenen Kartenwerke über Konstantinopel und den Bosporus (im Auftrage Sultan Mahmuds des Zweiten aufgenommen und herausgegeben im Verlag von Simon Schropp in Berlin 1842 und 1849).

erwartet werden kann, welche ein Werk von mehreren Bänden in Anspruch nehmen würde, so begnügen wir uns damit, in allgemeinen Zügen zu zeichnen, oder kleine Einzelbilder an die Stelle eines ausgeführten Ganzen zu setzen. Mit der Stadt Konstantinopel haben wir es vorzugsweise zu thun, und auch hier lassen wir alle nicht türkischen Bestandtheile der Bevölkerung (Griechen, Armenier, Juden, so stark ihr Contingent auch ist) bei Seite; um eine Charakteristik der Türken handelt es sich. Dabei sollen die Handbücher der Statistik und politischen Geographie unangetastet bleiben; was dort zu finden ist, mag dort nachgelesen werden; wir hoffen dagegen, dem oben angedeuteten Gesichtspunkt, apologetische aber doch wahrheitsgetreue Beiträge zum Verständniß der türkischen Zustände zu geben, am ersten treu zu bleiben, wenn wir erst auf die Schilderung der türkischen Nation nach ihrem Naturell und nach ihrem Bildungszustand eine Betrachtung der vermeintlichen und der wirklichen Schäden des europäischen Osmanenthums folgen lassen wie sie uns erscheinen.

Es giebt eine Charakteristik der Türken von einem neugriechischen Schriftsteller, den man also einer Parteilichkeit für die Osmanen gewiß nicht wird beschuldigen können, in welcher er die verschiedenen Elemente der Bevölkerung der europäischen Türkei und Konstantinopels vergleicht. Da heißt es lakonisch genug: der Türke ist gerade und edelsinnig, der Grieche ehrsüchtig und verschlagen, der Armenier habgierig und ausdauernd, der Jude gewinnsüchtig und feig.*)

Das ist ganz außerordentlich treffend gesagt, und die Grundzüge des osmanischen Charakters können nicht schärfer und richtiger hervorgehoben werden als in jenen beiden Worten *εὐθείς*, d. h. gerade, wahr, lauter, und *ἀγέρωχος*, d. h. edlen, muthvollen, kühnen, auch wohl trotzig und selbst wilden Sinnes. Natürlicher Adel der Gesinnung, prononcirtes Selbstgefühl ohne Arroganz, Würde und Festigkeit sind die Eigenschaften nicht nur Einzelner, sondern der ganzen Menge bis herab zum geringsten Schubsticker und Bootführer. Daher die prächtigen Gestalten, die ausdrucksvollen Physiognomien, welche so oft imponiren und in wenig Ländern so häufig gefunden werden als grade in der Türkei, und welche allein schon sprechende Beweise des tüchtigen Kerns und Fonds sind, der in diesem Volke steckt. Jener natürliche Adel und die gehobene Freiheit des Benehmens, welche den Völkern des Südens so eigen ist und in Gestalt, Gang, Gesten, Rede derselben sich abdrückt, ist auch hier heimisch. Ist es dort bei den Italienern, Spaniern, Griechen mehr eine gewisse Freiheit und Leichtigkeit des Benehmens und Verkehrs, eine natürliche Grazie, — so ist es hier bei den Türken vor allem schweigsame Würde und ernste Grandezza, in welche sich das volle Bewußtsein hineinlegt, Herren des Landes, Bekenner des Propheten zu sein. Es giebt nichts Würdigeres als so ein bärtiges Greisen-

*) Ὁ Τοῦρκος εὐθείς καὶ ἀγέρωχος, ὁ Γραικὸς φιλότιμος καὶ κουνίνοος, ὁ Ἀρμένιος φιλοχρήματος καὶ φερέπονος, ὁ Ἰουδαῖος αἰσχροκερδὴς καὶ ἀνανδρός.

antlig unter dem stattlichen Turban, mit den regelmäßig schönen Zügen, mit den klaren, flugen Augen, mit dem hinabfließenden Silberhaar des wohlgepflegten Bartes. Man findet solcher Köpfe auf allen Gassen, in jedem Casé; wer aber einmal den Scheik ul Islam, das Haupt der muhamedanischen Geistlichkeit oder den Scheik der Derwische gesehen hat, vergißt diese ehrwürdigen Gestalten voll natürlich feierlichen Ernstes sein Leben hindurch nicht wieder.

Schön und ausdrucksvoll ist schon des Türken Gruß; mit welchem Anstand neigt er sich zur Erde, tief, daß er mit der geöffneten Hand den Staub fast berührt; und wenn er dann sich aufrichtend die Hand an Brust und Lippen und Stirn führt, thut er es mit solchem Ernst, daß man sieht, er bleibt sich stets der Bedeutung der Geberde bewußt, welche sagt: ich nehme diesen Staub von der Erde zum Zeichen der Ehrfurcht, führe ihn an die Brust zum Zeichen meiner Treue, küsse ihn zum Zeichen meiner Liebe, und lege ihn auf mein Haupt zum Zeichen, daß ich über dein Wohl wache; das alles aber zum Zeichen, daß ich mit Herz und Gedanken und Rede dir angehöre.

Mit der Geradheit und Noblesse des Charakters hängt des Türken Wiederkeit und Ehrlichkeit zusammen, die sprichwörtlich geworden ist gegenüber griechischer und armenischer Falschheit. „Ein türkischer Händler, so gebt die Rede, schiebt das Geld zurück, wenn du ihm zu wenig bietest; denn er betrügt nicht und will auch nicht betrogen sein; ein Grieche nimmt es und lamentirt, giebt sich aber schließlich doch zufrieden; denn weil er betrügt, findet er es natürlich, daß er wieder betrogen wird. Durch ganz Stambul kannst du in finsterner Nacht mit einem Geldsack auf dem Rücken ungeschädet gehen; in Pera und Galata (den fränkischen Quartieren) wird dir bei hellem Tage der Beutel aus der Tasche gezogen.“ Und so ist es in der That; Betrug und Uebervorthellung im Handel und Wandel gehört zu den großen Seltenheiten. Einem Türken kann der Fremde die unbekanntnen Münzsorten getrost hinreichen, daß er sich das ihm Zukommende herausuche; einem Griechen gegenüber wäre solches Vertrauen sehr übel angebracht.

Mit jenen Charakterzügen hängt eng zusammen der Sinn für das Decorum, für äußern Anstand und Sitte, der in dem ganzen Volke lebt. Nie wird man Scenen der Rohheit und Gemeinheit wahrnehmen, wie wir sie in unserem civilisirten Europa täglich mit ansehen. Selbst bei Gelegenheiten, wo Ausgelassenheit und zügelloses Wesen selbstverständlich erscheinen, wie z. B. bei Volksfesten, ist die Haltung der Menge stets anständig. Der Wein ist ihnen vom Koran untersagt, und die Masse des Volkes respectirt das Verbot; aber sie greifen auch nicht nach Surrogaten; wir wüßten nicht, je einem trunkenen Türken begegnet zu sein; der Opiumrausch gehört jetzt wenigstens in das Reich der vielen der Türkei angedichteten Märchen. In einigen Kaffeehäusern an der herrlichen Moschee Sulimans des Prächtigen soll noch zuweilen vor nicht langer

Zeit Opium gereicht worden sein; wir haben sie wiederholt besucht, um diese orientalische Merkwürdigkeit kennen zu lernen, es ist uns wenigstens nie gelungen, einen Opiumesser anzutreffen; doch sollen sie noch als historische Merkwürdigkeit in einzelnen bleichen Exemplaren in Konstantinopel herumlaufen.

Der Türke aus dem Volke ist einfach in Lebensweise, Tracht und Bedürfnissen; das Jagden und Drängen unserer Massen nach lauter Freude und äußerlichem Vergnügen ist, wie allen Nationen eines primitiven Bildungszustandes, auch dieser fremd. Der Besuch der Kaffeehäuser, wo für zwei Pará, d. h. für einen Pfennig, eine der winzigen Schalen mit Kaffee gereicht wird und für einen zweiten Pfennig die Wasserpfeife (das Nargileh), wo zu allen Tageszeiten Vornehm und Gering zu kürzerer oder längerer Rast einkehren, — oder der Besuch jener einfachen Volksfeste auf dem Almeidán oder in den sogenannten süßen Wassern von Europa und Asien, deren obligate Reize immer wieder auf Kaffee, Pfeife und höchstens etwas Musik hinauskommen —, das sind die einzigen Genüsse, welche sie suchen.

Den Hauptgenuß findet der Türke in der Natur, ein merkwürdiges und gewiß unverächtliches Zeichen für den gesunden Sinn des Volkes. Jeder Aussichtspunkt, jeder liebliche Thälwinkel ist auch von einem der einfachen Kaffeehäuser besetzt; überall stößt man auf Gruppen von Männern und Frauen, welche sich auch ohne solche einladende Ruhestätte beliebig wo am Kai niedergelassen haben und in sinnender Betrachtung die Wunder der großartig lieblichen Natur in sich aufnehmen.

Das ist der vielgeschmähte Käff der angeblich faulen Türken, in Wahrheit das poesievolle, beschauliche Versenken in die Naturbetrachtung, die sich ja auch in der Dichtung der Orientalen so lebendig und überschwenglich ausdrückt. Sie empfinden es als Mangel an den Franken, daß sie in Werkeltagstreiben und Erwerbssucht der Herrlichkeit der Natur gegenüber sich so stumpf verhalten und man hat schnell ihre Herzen erobert und ihre Zurückhaltung gebrochen, wenn man gleiche Empfänglichkeit merken läßt.

Faul sind die Türken überhaupt nicht, sondern vielmehr sehr fleißig und in ihrer Arbeit gewissenhaft, sorgsam, geschickt, so daß der türkische Handwerker von den Franken vorzugsweise gesucht wird. Aber es fehlt ihnen der Unternehmungsgeist, der rechte Sinn für die große Arbeit des Handels und des Verkehrs. Die zum Fehler werdende Genügsamkeit und Beschaulichkeit ihres Wesens ist Schuld, daß die verschlagenen Griechen, die gewinnlüchtigen Armenier, vollends die Speculation der Franken Handel und Industrie an sich reißen und die passiven Eingebornen überholen. Der Ehrgeiz der Concurrnz aber, der dazu anspornt, sich in der Arbeit des Lebens von andern nicht überholen zu lassen, fehlt ihnen deshalb, weil sie sich als Orientalen und unter diesen wiederum als genießende Herrscher fühlen.

Und dies Gefühl ist keine pure Unmaßung, sondern Erbtheil des Blutes. Ein arabischer Denkspruch sagt: „Reichthum ist in Indien, Geistesmacht in Europa, Herrschermacht bei den Osmanen.“ Und es steckt allerdings etwas von jenem angeborenem Herrschertalent, vermöge dessen es den Osmanen gelang, das Byzantinerthum über den Haufen zu werfen, vermöge dessen sie einst sich zu gefürchteten Herren des Mittelmeers zu machen wußten, das auch in den Zeiten des tiefsten Verfalles Kraft genug gab, sich als regierendes Element in ganz Vorderasien zu behaupten, — es steckt etwas von diesem Herrschertalent noch heute in der Nation. Daß die Herrschaft dennoch aus den Fugen geht, ist Schuld der Regierung und mehr ein Zeichen steigender Kraft und Selbständigkeit der unterworfenen Nationen, Griechen, Serben, Bulgaren u. a., als ausdrückliches Symptom von der Krankheit des türkischen Volkes. In den orientalischen Theilen des weiten Reiches ist unter den Stämmen keiner, der zum herrschen fähiger und geschickter wäre.

Denn die Masse des Volks ist nach allem Gesagten durchaus nicht krank, sondern voll Kraft und Gesundheit. Wenn es allen Angriffen der europäischen Mächte unter den schwierigsten Umständen bisher immer noch Stand zu halten wußte, wenn seine Heere trotz aller mangelhaften Ausbildung unter den mißlichsten Verhältnissen, zuweilen Monate lang ohne Sold, dennoch sich stets mit unbestrittener Bravour geschlagen haben, wenn die Nation sogar auf dem ihr fremden Felde der Diplomatie im pariser Congreß anerkanntermaßen den Sieg davon tragen konnte, — so ist ein solches Volk noch weit entfernt vom Abscheiden, und es besitzt in der That nicht bloß Zähigkeit des Beharrens, sondern auch Entwicklungskraft. Auch die Züge, deren wir bisher noch nicht gedachten, der angeborenen Herzengüte, welche in der unbeschränktesten Wohlthätigkeit ihren Ausdruck findet, der Gastlichkeit, der tiefwurzelnden Achtung vor dem Gesetz, des lebendigen religiösen Interesses, sprechen mit nichten von sittlicher Fäulniß und Corruption.

Ein Hauptkriterium der geistigen Reife und Entwicklungsfähigkeit ist stets die Sprache eines Volkes. Nun höre man, was ein so kompetenter Sprachkennner wie Max Müller in seinen Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache (deutsch bearbeitet von Böttiger) über das Türkische urtheilt. Nachdem er den Grund der allmäligen Ausbreitung und Herrschaft des türkischen Volkes zum Theil von den Vorzügen ihrer Sprache hergeleitet hat, fährt er fort: „Die sinnreiche Art und Weise, in welcher die zahlreichen grammatischen Formen zu Stande gebracht sind, die Regelmäßigkeit, welche das System der Conjugation und Declination durchdringt, die Durchsichtigkeit und Verständlichkeit des ganzen Sprachbaues muß jedem auffallen, der für die wunderbare Kraft des menschlichen Geistes, wie sie sich in der Sprache entfaltet, einen offenen Sinn hat. In der Grammatik der türkischen Sprache haben wir eine Sprache von ganz durch-

sichtigem Bau vor uns und eine Grammatik, in deren Werkstätte wir hineinblicken können, wie in einen Bienenstock von Glas, indem die Zellen vor unserm Auge entstehen. Ein ausgezeichnete Orientalist bemerkt einmal, man könnte das Türkische für das Resultat der Berathschlagungen einer Gesellschaft ausgezeichnete Gelehrten halten. Aber auch eine solche Gesellschaft würde das nicht haben erdenken können, was der Menscheng Geist in den Steppen der Tartarei sich selbst überlassen und nur geleitet von seinem ihm angeborenen Gesetz oder durch eine Macht des Instincts, die ebenso wunderbar als irgendeine andere in dem Naturreich wirkte, hervorzubringen vermochte." In dieser Vollkommenheit hat sich die Sprache aber im Wesentlichen bis in die Gegenwart hinein erhalten.

Man werfe nicht ein, diese Charakteristik des Volkes sei zu ideal gehalten, und verschweige seine Schattenseiten. Die Gebrechen der türkischen Zustände sind anderswo zu suchen als in der Beschaffenheit des Volks-Ganzen. Man erinnert an die sittenlosen Zustände der Türkei, und es giebt des sittlichen Verderbens, wie überall, auch dort genug. Aber es wollte uns immer bedünken, als sei dasselbe trotz einzelner dem ganzen alten wie neuen Orient eigenthümlicher Laster immer noch weit geringer, als bei uns. Man erinnert an den Fanatismus, die Unduldbarkeit den Europäern gegenüber, an die Grausamkeit und den hochfahrenden Sinn der Türken. Unsere Wahrnehmung hat uns stets gezeigt, daß der Türke Achtung und Freundlichkeit dem entgegenbringt, der sie ihm erweist, daß er wohl beobachtend sich zurückhält, Geringschätzung und Verachtung nur dem weist, der sie ihm zu verdienen scheint. Wie es mit dem Fanatismus steht, soll bei einem Blicke auf ihr religiöses Leben erörtert werden. Unanwendbar aber ist unsre Charakteristik auf die trüberen Schichten der vornehmeren Gesellschaft, der Beamten- und Regierungskreise, sie ruht auf Beobachtungen in Konstantinopel und seiner näheren Umgebung und wir geben zu, daß das Bild im Einzelnen eine etwas andere, obwohl im Wesentlichen übereinstimmende Ausführung erfahren würde, wollte man auch die Bevölkerung in den entlegenen Strichen des Reiches, etwa im Innern von Kleinasien oder in Syrien, mit in die Betrachtung hineinziehen. Da würden die Prädicate, die wir an die Spitze stellen, nur in den Bedeutungen des trotzigen, ja selbst wilden Sinnes Geltung haben; aber von Entartung oder Verwilderung würde auch dies sehr verschieden sein.

Durchweg fehlt den Türken die höhere wissenschaftliche Bildung des Occidents, wie allen Völkern des asiatischen und auch des europäischen Orients, wie also auch ihren Nachbarn den Serben, Wallachen, Bulgaren und allen übrigen Donauvölkern, die wir doch milder zu beurtheilen pflegen; solche Bildung hat kaum begonnen die höchsten Spitzen des türkischen Volkes zu berühren. Aber die große Masse des Volkes, mit welcher wir es doch immer zunächst zu thun haben,

ist gebildeter als diejenige von vielen unserer mitten in dem Kreise der europäischen Bildung stehenden Nationen, als die Masse der Griechen, Spanier, Italiener, zum Theil vielleicht selbst als die der Engländer. Es ist in England bekanntlich ein nicht unbedeutendes Procent der erwachsenen Bevölkerung, welches nicht lesen und schreiben kann, in der Türkei werden solche Fälle nur vereinzelt vorkommen. Neben jeder Moschee befindet sich im ganzen türkischen Reich immer eine Schule, d. h. auch in dem ärmlichsten Dorf ist für den Unterricht der Jugend gesorgt; der jedesmalige Imám*) ist auch zugleich immer der Schullehrer; aller Unterricht ist frei; Lesen, Schreiben, Rechnen und Bekanntschaft mit dem Koran, das sind die einfachen, aber auch für jeden unerlässlichen Bestandtheile der Volkäbildung. Was sich darüber erhebt, ist ein verhältnißmäßig geringer Bruchtheil der Bevölkerung; zunächst die in den höheren Schulen, den sogenannten Medresséhs gebildeten Theologen und Juristen. Konstantinopel hat gegenwärtig vierzehn solcher Lehranstalten, in den Provinzen haben wenigstens alle Hauptstädte deren eine oder mehre. Unterrichtsgegenstände sind hier der Koran und die Geschichte des Islám, türkische Orthographie und Stilisil, arabische, türkische und Universal-Geschichte, Geographie, Arithmetik und Geometrie. Auch hier ist der Unterricht frei, Lehrer sind die höheren Geistlichen, die Ulémas, das Local die Moschee selbst. Da liegen die jungen Leute lang ausgestreckt auf dem Boden in weiten Kreisen um den Sosta gelagert, oft zwölf solcher Kreise neben einander in derselben Moschee; jeder Schüler hat sein Exemplar vor sich, sein persisches Schreibzeug zur Hand; die Lehrer hocken mit untergeschlagenen Beinen hinter einem kleinen Lesepult auf ihren Lehrpolstern; man kann ungestört zuhören, die Professoren fühlen sich höchstens durch die Anwesenheit fremder Gäste geschmeichelt und verdoppeln ihren Lehrifer. Die jungen Leute wohnen meist in Convicten, welche mit den reichen Moscheen verbunden zu sein pflegen; einige näher bestimmte Curse genügen, dann treten sie in den Kirchen- oder Justizdienst ein; denn da der Koran Quelle und Norm alles Rechtes ist, bedarf es keiner besonderen juristischen Vorbildung, es genügt die theologische; nur die Praxis scheidet die Diener der Kirche und des Gesetzes, welche zusammen doch immer nur die eine Classe der Ulémas bilden.

Vor der Reformperiode, welche von Selim dem Vierten zwar eingeleitet, indessen recht eigentlich erst von Mahmud dem Zweiten, dem Vater des jetzigen Sultans, ins Werk gesetzt wurde, kannte man keine anderen Institute; für alle sonstigen Berufszweige bildete allein das Leben und die Erfahrung. Mahmud der Zweite erkannte, daß die Regenerirung des Reiches von der Anbahnung europäischer Bildung ausgehen müsse. Man errichtete zunächst Militärschulen

*) So die richtige Betonung; ebenso Harém, Ali, Mehméd, Bakschisch, Aziz, Bazár, Padischáh.

verschiedener Art, an denen seither denn in der Regel preußische Offiziere, später auch Emigranten der ungarischen Revolution die Instructoren abgaben, ferner eine Marineschule und schon damals auch eine medicinische, die den Bedürfnissen der Armee diente, aber auch sonst mit wissenschaftlicher Heilkunde zum ersten Mal bekannt machte. Es war ein culturhistorischer Sieg, daß das Sceiren von Leichen, welches der Koran nicht gestattet, eingeführt wurde.

Im Verlauf der Reformen, besonders seit der Reorganisation des Unterrichtswesens im Jahr 1847, folgte die Einrichtung einer Reihe von anderen Lehranstalten, so einer Normalschule, (einer Art Mustergymnasium zur Ausbildung von Lehrern für die Provinzialstädte), zweier Institute zur Vorbereitung für den Civildienst, eines Collegiums für den Unterricht in den höheren Zweigen der Diplomatie und Stellenverwaltung, einer Stiftung der Sultanin Mutter Abdul Medschids, endlich einer Thierarznei- und auch einer Ackerbauschule. Ja die für die Reformen im Unterrichtswesen ernannte Commission beschloß sogar die Errichtung einer Universität. In der Nähe der Sophienkirche, auf dem Plage des Augusteums des alten Byzanz, und an der Stelle einer berühmten Janitscharenkaserne des türkischen Stambul erhob sich ein stattliches Gebäude, welches jeder andern Residenz Ehre machen würde. Die Grundsteinlegung war einer der hervorragendsten Acte der jungen Reform; es blieb bei dem Aufbau; Waffelärm verscheuchte die Musen, noch ehe sie von der ihnen bereiteten Stätte Besitz nehmen konnten, in die kaum vollendeten Räume legten die Franzosen ein Lazareth; jetzt ist die ehemalige-künftige Universität Sitz eines Ministeriums. Man begriff, daß es unmöglich sei, eine Spitze zu bauen ohne Untergrund. Eine Universität fände jetzt im Volk noch keine Lehrer, und fremdländische Kräfte, die man zu meiden Grund hat, fänden im Volk noch keine brauchbaren Schüler. Es wird noch geraumer Frist bedürfen, ehe das Volk auch nur zu rein receptivem Antheil an höherer wissenschaftlicher Arbeit reif ist; diese Erziehung aber zu übernehmen, genügen jene genannten Specialschulen zunächst vollkommen. Im Uebrigen reicht es aus, eine größere Anzahl junger Leute alljährlich ins Ausland zu senden, nach Frankreich, England, Preußen, wo sie mehr haben, als eine hohe Schule in Konstantinopel gewähren könnte. Vertraut mit den Forderungen der europäischen Civilisation und mit Reformideen erfüllt kehren sie zurück, treten in den höheren Staatsdienst ihres Vaterlandes ein und werden zu Pionieren der Cultur. Sämmtliche bedeutendere Staatsmänner, mit deren Namen die jüngste Geschichte der Pforte verflochten ist, haben ihre letzte Ausbildung im Auslande empfangen.

Aber es fehlt ihnen auch nicht an Interesse für Bildung, und wüßte die Regierung nur in geeigneter Weise es zu nähren, so würde die Nation sehr schnell den Proceß summarischer Aneignung allgemeiner europäischer Bildung durchmachen.

Einen bedeutsamen Theil der Arbeit übernehmen die Zeitungen. Es ist sehr bezeichnend, daß Sultan Mahmud der Zweite selbst es war, der die Gründung einer politischen Zeitschrift, des französisch geschriebenen *Moniteur ottoman*, betrieb, und den ersten Redacteur, einen Engländer, aus Smyrna berief, aber auch sehr bezeichnend für den energischen Widerstand, auf welchen die Reformen damals noch überall stießen, daß drei Redacteurs dieser Zeitung hinter einander eines plötzlichen d. h. unnatürlichen Todes starben. Im Jahre 1864 existirten allein in der Hauptstadt 5 türkische, 9 armenische, 1 arabische, 3 französische Zeitungen, welche in türkischem Dienst arbeiten, von den griechischen (5), bulgarischen (4), italienischen (2), englischen (1) und deutschen (1) Blättern, welche daneben laufen, nicht zu reden.*) Buchdruckereien und Buchläden giebt es in Menge, öffentliche Bibliotheken sind fast mit jeder großen Moschee verbunden und sind reich mit arabischen und türkischen Werken ausgestattet, auch dem Publikum in liberaler Weise zur Benutzung geöffnet. Besonders Augenmerk richtet man auf Uebersetzungen oder besser Bearbeitungen deutscher und französischer Unterrichtsbücher. In dem Harem der Schwester des Sultans z. B. lagen auf den Tischen als Lectüre der Frauen und Kinder neben Auszügen aus dem Koran, den die Frauen nicht ganz in die Hände bekommen, Abrisse der Geographie und Geschichte nach französischen Handbüchern, die Erzählungen aus tausend und einer Nacht, türkische Dichtungen und — eine Bearbeitung von Gellerts Fabeln.

In dem Arbeitszimmer Mustapha Paschas, der als Oberbefehlshaber der asiatischen Armee und als Commandant von Kars im orientalischen Kriege eine hervorragende Rolle spielte, war eine sehr stattliche kriegswissenschaftliche Bibliothek aufgestellt; neben türkischen Titeln las man ebenso viele französische; auch gute historische Werke fehlten nicht, neben Thiers und Guizot auch eine Geschichte Friedrichs des Großen. Fuad Pascha, allerdings der intelligenteste und am feinsten gebildete unter den gegenwärtigen türkischen Staatsmännern, besitzt eine außerlesene Bibliothek moderner, auch deutscher Classiker. Das erste Exemplar des Goethe, welches die im Jahr 1857 etablirte deutsche Buchhandlung der Gebrüder Köhler in Pera verkaufte, acquirirte ein Türke. Dieser ersten Buchhandlung folgte sehr schnell eine zweite; beide machen die glänzendsten Geschäfte und haben gradezu eine culturhistorische Bedeutung durch den Absatz, den sie auch unter dem türkischen Publikum finden, und der doch fast ausschließlich in den Erzeugnissen des civilisirten Abendlandes besteht.

Die Türkei hat bekanntlich selbst eine ansehnliche Literatur, aber nur Titel

*) Vergleiche den Globus, 1864, VI., S. 381. Ein wenig abweichend Petermann, Mittheilungen 1864, S. 225; darnach wäre die periodische Presse von 1864 in Konstantinopel durch 24, in Smyrna durch 7, in Alexandria durch 2, Beirut und Ban durch je ein Blatt vertreten.

und Namen ohne jeden Werth, eine phrasenreiche, aber inhaltsleere und darum profaische Lyrik, und eine dem Gehalt nach unendlich dürre, in Bildern aber überschwengliche, darum lyrisch zu nennende Annalistik, von der folgende Stelle, aus dem unter den Türken hochangesehenen Reichschronisten İsi instar omnium einen Begriff geben mag. Nachdem derselbe ein paar am Bosphorus sich gegenüberliegende vom Sultan Muhamed dem Eroberer erbaute Moscheen auf drei Foliosseiten in überschwenglichster Weise gepriesen hat, fährt er fort:

„Der Papagei der beschreibenden Feder muß bei dem Lobpreise dieser Moschee statt in den großen Spiegel ausführlicher Beschreibung in den verkleinernden Handspiegel kurzer Worte hineinschauen, und sagt daher zum Lobpreise derselben schließlich nur ganz kurz, daß diese hocheerbauten Moscheen als zwei große Kästche kanonischer Wahrheit einander gegenüber an dem Dom des Himmels aufgehängt sind, und daß vor den wohl lautenden Sängern und schön singenden Gebetsausrufern derselben die Nachtigallen auf den Fluren ganz beschämt und stumm zu Boden fallen. Deshalb faßt sich der Papagei der Feder so kurz.“

Einen besseren Begriff von dem literarischen Vermögen des Volkes geben die Grabschriften, die trotz mancher wunderbaren Bilder und Blumen, welche man stets mit in den Kauf nehmen muß, oft außerordentlich sinnig und treffend abgefaßt sind und zum Theil von großer Tiefe des Gemüthes zeugen. So lautet die Grabschrift des berühmten Seehelden Kildisch Ali Pascha, der nach der Niederlage bei Lepanto die Ehre der osmanischen Waffen wiederherstellte und an einem der herrlichsten Punkte des Bosphorus hart am Meere bestattet liegt, folgendermaßen: „Er hing seinen Säbel im Himmel auf und stieg nach abgespannter Sehne des Lebens vom Alter gekrümmt, wie sein hier aufgehängter Bogen, in den einmännigen Rachen des Sarges, um unter der Erde, die er bei seinem Leben fast niemals betreten hatte, nach dem Tode für immer zu ruhn.“ —

Mit der sich vollziehenden inneren Regeneration der Türkei entsteht zugleich schon eine neue Literatur. Und es ist charakteristisch und erfreulich, daß sie sich vorwiegend der Erforschung eigener Zustände, der Geschichte des Landes zuwendet. Gewdet Effendi ist der erste Türke, der eine kritische Geschichte seines Vaterlandes gewagt hat. Sein Werk, eine Geschichte des Osmanenthums vom Frieden von Kainardschi (1747) an, steht im Stil und historischer Kunst auf dem Niveau moderner Wissenschaft. Es beruht auf sorgfältiger Durchforschung der Archive, ist sehr freisinnig geschrieben und seine Wirkung auf die Ideen und Anschauungen des Volkes zu Gunsten einer energischen und consequenten Reform kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Auf den bedeutsamsten Beleg endlich für den gegenwärtigen Gährungsproceß in der geistigen Entwicklung der türkischen Nation, die religiöse Krise, an deren Anfang sie steht, gehen wir später ein.

Im Allgemeinen also ist der Bildungszustand des türkischen Volkes keineswegs so niedrig, als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist. Er ist in den untern Schichten und im Ganzen ein sehr einfacher, aber in dieser Einfachheit wenigstens ein allgemeiner. — Wenn man es trotzdem erlebt, daß der gewöhnliche Türke Preussia und Russia ziemlich häufig verwechselt, den König von Preussia als Satrapen der Czaren betrachtet, ihm Oestreich und Deutschland gleichbedeutend sind, oder Deutschland ihm nur aus 3—4 statt 34 Vaterländern besteht, so sind das Irrthümer, deren Beseitigung theilweise im Abendlande selbst von zu kurzem Datum ist, um dem fernen Volke, dessen intimere Verhältnisse uns so wenig kümmern, hoch angerechnet werden zu dürfen.

Unter den vermeintlichen Schäden und Gebrechen der heutigen Türkei nimmt die Vielweiberei und die verkehrten Vorstellungen, die sich an das Haremwesen knüpfen, die erste Stelle ein. Der Koran stellt die Monogamie als das Natürliche hin und erlaubt im Grunde nur dem Sultan, eine Ausnahme zu machen; ihm sind vier Weiber gestattet, ja es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch diese Freiheit erst nachträglicher Zusatz war, ebenso wie die späteren Einschaltungen des Koran, nach welchen sich der Prophet in Folge angeblicher Offenbarungen auch diese Vierzahl wiederum zu überschreiten gestattete. In Wirklichkeit war nun allerdings die Polygamie unter den Türken der früheren Zeit eine ziemlich häufige Erscheinung geworden, aber doch nur in den Kreisen der Vornehmen und Mächtigen; in den untern Schichten wird sie stets nur sehr vereinzelt vorgekommen sein. Jetzt ist die Monogamie, in Konstantinopel wenigstens, mit alleiniger Ausnahme des Sultans, durchaus von der Sitte gefordert: keiner der Großwürdenträger hat mehr als eine Frau, und „Harem“ bedeutet nichts Anderes als die von der Männerwohnung getrennte Wohnung der Frau vom Hause, mit dem Zubehör von Dienerinnen und Sclavinnen, welche nach orientalischer Sitte zum Haushalt der Frauen in ebenso großer Zahl gehören, wie Diener und Sclaven zum Haushalt des Herrn.

Auf die gesellschaftliche Stellung der Türkinnen sowie auf die Symptome der Regeneration im Volke kommen wir ausführlicher zurück.